

# Ein Pferdeliebhaber

*Landläufig heissen sie Sodomiten. Selber nennen sie sich Zoophile: Menschen, die ihr Tier so sehr lieben, dass sie es mit ihm tun. Sexuelle Praktiken mit Tieren sind in der Schweiz nicht verboten, doch Tierschützer wollen das jetzt ändern. Roger F. weiss, dass er ein Geächteter ist, mit oder ohne Gesetz.*

«Hallo Kleines», flüstert Roger F. «komm her, lass dich streicheln.»

Stallgeruch. Soraya schüttelt die Mähne, reckt den Kopf, wirft zur Begrüssung ein kleines Wiehern über das Boxentor. Roger F. öffnet die Holzpforte, tritt auf die Stute zu, behutsam, tätschelt ihre Flanke und drückt seinen Kopf an den warmen Hals. «Das ist sie», sagt er stolz.

Er liebe Soraya über alles, hat Roger F. mir per E-Mail geschrieben, nachdem mir der Betreiber einer einschlägigen Website den Kontakt vermittelt hatte. Er liebe sie mit jeder Faser seines Körpers. «Soraya gibt mir Zuneigung», sagt Roger F. «wenn ich mit ihr kuschle, fühle ich mich geborgen.» Und ja, «Sex zu haben mit ihr ist wunderschön.»

Ein Pferdeficker, warnte man mich, unberechenbar und gefährlich, sozialer Abschaum halt.

Doch Roger F., 27, Informatiker, ist ein höflicher Mann. Gross gewachsen, Brille, bedacht in der Art, sich zu bewegen, differenziert in seinen Ansichten, sozial integriert und angepasst. Roger F. bezeichnet sich selber als Zoophilen, einen Menschen, dessen Zuneigung zu einem Tier weit über das normale Mass an Tierliebe hinausgeht. «Die Nähe und die Wärme, die ich bei Soraya spüre, kann kein Mensch ersetzen.»

Bis anhin ist in der Schweiz – mit Ausnahme der Kantone Baselland und Appenzell Innerrhoden – das, was Roger F. mit seinem Pferd und andere mit ihren Hunden, Eseln, Kühen und Schafen tun, nicht explizit verboten, solange keine fremden Grundstücke betreten werden und solange keine Blutspur aus Häusern und Ställen führt. Nur das Herstellen, Besitzen, Erwerben und Handeln mit pornografischem Material, das sexuelle Praktiken mit Tieren zeigt, fällt nach Artikel 197 des Strafgesetzbuchs unter die so genannte «harte Pornografie». Zu dieser zählen Pädophilie, sexuelle Handlungen mit menschlichen Ausscheidungen und Gewalttätigkeit.

Auch die seit letztem Herbst laufende Revision des Tierschutzgesetzes (vgl. Artikel rechts) hat daran bis jetzt nichts geändert: Zoophilie soll gemäss dem Willen des Bundesrats und des Parlaments tolerierte Privatsache bleiben, solange keine Tiermisshandlung damit verbunden ist.

Das Riegelbautendorf im Zürcher Oberland liegt eingepinselt in die Landschaft, saubere Strassen, blank geputzte Brunnen. Der Stall, den Soraya mit vier andern Pferden teilt, liegt drei Kilometer ausserhalb des Dorfs. Hier wird sie betreut und gefüttert, hier wohnt Roger F. sie in guter Obhut, wenn er arbeitet oder einmal keine Zeit hat, vorbeizukommen. Aber er hat immer Zeit. Manchmal besucht er Soraya dreimal am Tag. Auch die Wochenenden verbringt er bei ihr, durchstreift mit ihr die Wälder, erzählt ihr, wenn auch mehr in Gedanken, was ihn bedrückt.

Vor fünf Jahren hat er die englische Vollblutstute erworben, ein ausgedientes Rennpferd, preiswert. Die Liebe habe sie gebändigt, jetzt reite er Soraya ohne Zaumzeug.

«Komm, Mädchen, komm, wir haben Besuch, wir gehen spazieren.»

Roger F. führt Soraya – vierzehn Jahre alt, sechshundert Kilo schwer, sienna Braun, schwarze Mähne, schwarzer Schweif – aus der Box, legt ihr locker den Strick um den Hals, reicht ein Häppchen.

«Schau, Liebes, ein Leckerli mit Apfelmack.»

Draussen stossen Windböen über Felder, grau liegt der Himmel auf den Hügeln. Die Köpfe eingezogen, gehen wir über Feld- und Waldwege, den Blick auf den Boden gerichtet. So fallen die Fragen leichter. Roger Es Antworten sind offen, einige unerträglich intim. Sie trägt der Wind davon.

Zoophilie, von griechisch *zoon*, Tier, und *philein*, lieben, bezeichnet die sexuell ausgerichtete Liebe zu Tieren. Benutzt wurde der Begriff erstmals 1896 vom Wiener Psychiater Richard von Krafft-Ebing

in seinem Werk «Psychopathia Sexualis». Weit geläufiger ist der aus dem alten Testament stammende Ausdruck Sodomie, der bis heute für verschiedene legale und illegale sexuelle Spielarten steht.

Zoophile aber bestehen darauf, keine Sodomiten zu sein. «Für uns», sagt einer im Internet mit dem Übernamen Tigress, «steht die emotionale Bindung zum Tier im Vordergrund.» Und weil Liebe bindet, erklärt Tigress, führe das ganz natürlich zur Bevorzugung des Tiers als Lebensgefährte und Sexualpartner. Mit Vehemenz grenzen sich «Zoo», wie sie sich selber auch nennen, von Tierschändern ab. Ein Tierquäler handle aus sexuellem Trieb und aus Lust am Leiden des Tieres, «für uns Zooos bedeutet dies das pure Grauen».

Historisch ist der sexuelle Kontakt mit Tieren ein altes Phänomen. Felsengemälde aus der Bronzezeit zeigen Darstellungen von Männern, die es in eindeutiger Pose mit grossen Vierbeinern tun, oder

von Füchsen, die mit Frauen kopulieren. Das babylonische Gesetz verbot Sex mit Tieren bei Todesstrafe, die Hethiter ahndeten im 13. vorchristlichen Jahrhundert Sex mit einem Hund oder einer Kuh, nicht aber mit einem Pferd oder einem Maultier. Im Alten Testament wiederum wurde Unzucht mit Tieren unter Strafe gestellt: «Wenn jemand einem Tier beiwohnt, soll er mit dem Tode bestraft werden, und auch das Tier sollt ihr töten», heisst es im Levitikus 20, 15.

In Ägypten trieben es angeblich Frauen mit Ziegenböcken und Männer mit Ziegen im Tempel von Mendes, die kleinen Gehörnten galten als Inkarnation der Fruchtbarkeitsgöttheit. In der griechischen Mythologie lässt sich Zeus mit Leda in Schwanengestalt ein oder nimmt die Form eines Bullen an, um Demeter zu vergewaltigen oder sich mit Europa zu vereinen. Und aus dem alten Rom wird von Freudenhäusern berichtet, die nach

den Namen jener Tierart benannt wurden, die als Triebobjekte zur Verfügung standen.

Aus diesem geschichtlichen Fundus schöpfen auch Zoophile und begründen damit die Natürlichkeit der Vereinigung von Mensch und Tier. Doch die öffentliche Moral schiebt hier einen Riegel. Anstössig und widerlich empfinden es die meisten. Doch in der vorherrschenden Meinung handelt es sich bei Zoophilen um einen vernachlässigbaren Teil der Bevölkerung: um geistig Zurückgebliebene oder moralisch Verwahrloste, um Bauernbuben und solche, denen Sex mit menschlichen Partnern aus irgendwelchen Gründen unvernünftig ist.

Dem widerspricht die Psychologin Andrea Beetz von der Universität Erlangen: «Entgegen der öffentlichen Meinung sind die meisten Zoophilen weder psychisch krank noch debil, und das Bildungsniveau ist überraschend hoch.» In ihrer Dissertation zum Thema «Interaktionen zwischen Mensch und Tier» von 2002 befragte Beetz rund 120 europäische und amerikanische Zoophile. Die meisten, so fand sie heraus, sind sozial durchaus integriert, pflegen sexuelle Beziehungen auch zu Frauen oder Männern, leben gar in einer Ehe. Und viele wählen einen Beruf, bei dem sie ihren Liebling bei sich haben können, oder sie leben in einer Wohngemeinschaft, damit das Tier nicht Stunden alleine zuhause verbringen muss. «Mir begegneten viele Zoophile, die ihre Tiere wirklich schätzen und lieben und ihr gesamtes Leben auf das Zusammensein mit dem Tier abstimmen», erklärt Andrea Beetz. «Trotzdem», räumt die Psychologin ein, «bekunden viele der Befragten tatsächlich Mühe mit dem Kontakt zu menschlichen Partnern, sind eher scheue und zurückhaltende Charaktere.»

Weder von Frau noch Mann fühlte Roger F. sich je wirklich angezogen. Das, was mit einem Menschen nicht möglich schien, erfüllte er sich nach der Lehrabschlussprüfung in Florida mit einem Tier. Mit Kollegen sei er vor abgelegenen Inseln mit Delfinen geschwommen, erzählt er, und so eindeutig und aufdringlich seien die sexuellen Avancen der Meerestiere gewesen, man habe nur mitzuspielen brauchen.

Die Idee zu diesem absonderlichen Abenteuer kam nicht aus dem blauen Ozean, sondern aus dem Netz. Schon lange fühlte sich Roger F. eingebettet in der zoophilen Gemeinschaft im Internet, hier hatte er sich bereits eingehend über sexuelle Praktiken mit Tieren informiert, hier studierte er die Schilderungen tierischer Anatomie und erkundigte sich genauestens über sexuell übertragbare Krankheiten zwischen Tier und Mensch. Warum also Bedenken aufkommen lassen oder gar Scham- und Schuldgefühl empfinden beim Spiel mit Delfinen? Hunderttausende von Websites lassen sich in Suchmaschinen mit entsprechenden Eingaben anklicken. Allerdings geht es nur bei einem Bruchteil davon um ein Plädoyer für mehr Tierliebe, wie sie die Verfechter der Zoophilie gern predigen. Bei den meisten überwiegt geifernde Pornografie.

Die noch junge Koordinationsstelle des Bundes zur Bekämpfung von Internetkriminalität, Kobik, kann zwar noch nicht mit Vergleichszahlen aufwarten, aber im ersten Halbjahr 2004 betrafen 5 Prozent der Verdachtsdossiers Fälle von Tierpornografie – als zufälliges Nebenprodukt der Pädophilenermittlung, Tierrechtsorgani-



Weder von Frauen noch von Männern fühlte sich Roger F. je angezogen. Manchmal ist er dreimal am Tag im Stall.



sationen sind entsetzt über das schnell wachsende Ausmass an zoophilem Material im Internet: Dort fänden sich neben Sachinformationen eine Unmenge kommerzieller und privater pornografischer Angebote bis zu Hinweisen auf eine Untergrundszene mit Tiersexpartys.

Zärtlich pufft Soraya ihre samtene Nase an Roger F.s Wange, als wolle sie seine Erinnerungen verscheuchen. «Für meine Eltern war es ein Schock, sie fanden Dokumente und Bilder in meinem Zimmer.» Die liessen keinen Zweifel an der Neigung des Sohnes. Umgehend schickte man ihn zum Oberhaupt der Freikirche, der die Familie angehörte, möge der Pfarrer, so hoffte man, den grossen Bub aus dem Morast zurück auf den Pfad der Liebe und Ehe mit einer Frau führen. Roger F. liess den Bekehrungsversuch über sich ergehen. Die empfundene Demütigung bestätigte, was er immer schon wusste: Bei Menschen ist nur Verletzung zu erfahren. Der zwangskonsultierte Psychiater beurteilte ihn nach drei Sitzungen als «nicht behandlungsbedürftig»: «Lebe deine Sexualität, solange du damit glücklich bist.»

So schlich Roger F. weiterhin auf die Weiden in der Umgebung; die Angst, erwischt zu werden, schürte noch die Erre-

gung. Es waren die immer gleichen weiblichen Ponys eines benachbarten Bauern, die Roger F. bestieg.

Wie viele Menschen tatsächlich intime Erfahrungen mit Hunden und Pferden, Rindern und Ziegen haben, ist schwierig zu eruieren. Studien sind spärlich, und noch immer werden Angaben aus dem Alfred-Kinsey-Report der Fünfzigerjahre herangezogen. Rund 8 Prozent der Männer und 3,5 Prozent der Frauen unter 20 000 Befragten gaben damals an, mindestens einmal sexuellen Kontakt mit Tieren gehabt zu haben. In den Siebzigerjahren korrigierte der Sexualwissenschaftler Morton Hunt diese Zahl nach unten auf 5 Prozent bei Männern und 2 Prozent bei Frauen. Erklärt wurde der Rückgang durch die Abwanderung in Städte, womit sich die Möglichkeit zu Tierkontakten verringert habe.

Neuere Quellen sprechen von einer Zunahme der Zoophilie gerade auch im urbanen Umfeld. Isolation und Vereinsamung etwa mag manch einem Tierhalter den Hund zur einzigen Quelle der Liebe machen. Verbreiteter aber scheint der Verkehr ausserhalb der eigenen vier Wände. Kontaktanzeigen in einschlägigen Zeitschriften und vor allem das überbordende Angebot im Internet spiegeln die Nachfrage auf dem Markt der pelzigen Liebesdienste. «Hochgerechnet ist die Anzahl der

Menschen, die zoosexuelle Erfahrung haben, meiner Einschätzung nach beträchtlich», resümiert die Psychologin Andrea Beetz in ihrer Studie.

Er spüre, sagt Roger F., wenn Soraya Verlangen nach ihm habe. Sie suche seine Nähe, wolle gestreichelt werden. In der Ecke der Pferdebox liegt halb versteckt ein kleiner Hocker. «Es würde nicht funktionieren», sagt Roger F., «wenn sie es nicht auch wollte.»

Das ist es, was Zoophile unablässig betonen. Es mache dem Hund, dem Pferd doch genauso viel Spass, oder: «Schau doch mal, wie das Tier sich anbietet, wie es läufig, rollig, rossig ist!» Damit wird Eigenvernehmlichkeit vorgetäuscht, wo es keine geben kann. Das Machtgefälle zwischen Mensch und Tier wird aufs Heftigste verleugnet. Die Argumente von Pädophilen erfahren in der Gemeinde der Zoophilen eine Neuauflage.

Darf, was in der öffentlichen Moral als mehrheitlich stossend empfunden wird, gesetzlich dennoch straflos bleiben? «Nein», sagt Antoine Goetschel, Rechtsanwalt und Geschäftsleiter der Schweizer Stiftung für das Tier im Recht. «Hier besteht eine Gesetzeslücke.» Goetschel und seine Mitarbeiter möchten diese in der laufenden Revision des Tierschutzgesetzes schliessen. «Wir von der Tierschutzseite wollen, dass sexuelle Handlungen mit Tieren bestraft werden.»

Ab welchem Moment aber ist ein Tierkontakt «sexuell» motiviert? Die Katze im Bett? Der Hund in der Badewanne? Wo sind die Grenzen? Goetschel ist kein Hard-

liner, er ist sich des heiklen Graubereichs bewusst. Es gehe nicht darum, der Schosshündchen-Front nachzustellen, sondern den gesellschaftlich verpönten sexuellen Kontakt zu Tieren auch im Gesetz widerspiegelt zu sehen. Goetschel verlangt für die Tathandlung ohne Tiermisshandlung «eine Haft oder Busse, wobei ein paar Hundert Franken voraussichtlich die Praxis bilden würden». Keine Gefängnisstrafen also von bis zu zwanzig Jahren, wie es in einigen Staaten der USA der Fall ist.

Roger F. weiss, dass er – mit oder ohne Gesetz – ein Geächteter ist. Das mache die Schale hart, sagt er, Tränen und Träume gehörten sowieso einzig seiner Soraya. Roger F. wünscht sich, dereinst in einem Haus mit integriertem Pferdestall zu wohnen.

«Komm, Mädchen, komm, es ist Zeit, heimzukehren.»

Der Wind hat sich gelegt, die Sonne dringt durch die Wolken und bescheint das ungleiche Paar. Vor der Verabschiedung möchte Roger F. mir noch etwas zeigen, ein kleines Geheimnis. Aus der Jackentasche zieht er die Zeichnung eines aufrecht stehenden Fabelwesens: oben makellose Frau, Hüfte und Beine eines Pferds. Selbstvergessen streicht Roger F. über das Bild. «So sähe Soraya aus», sagt er, «wenn sie eine Frau wäre.» Es bleibt das Gefühl, es habe einer nie ganz das Vertrauen zu den Menschen gefunden.

Manuela von Ah (Text),  
Adrian Moser (Bilder)



## SODOMIE: IN GANZ EUROPA EIN TABU

# Kein Verbot in Sicht

«Das Misshandeln, starke Vernachlässigen oder unnötige Überanstrengen von Tieren ist verboten.» Das sagt das Tierschutzgesetz vom 9. März 1978 in Artikel 22. Was das Gesetz nicht thematisiert, ist Sodomie oder Zoophilie. Konkret: Der sexuelle Kontakt zwischen Mensch und Tier, der in Wahrheit immer einen Übergriff darstellt, ist hierzulande auf Bundesebene nicht verboten. Damit steht die Schweiz nicht allein: Das gesellschaftliche Tabu ist in ganz Europa auch ein juristisches.

In der laufenden Revision des Tierschutzgesetzes, das im Frühling vom Nationalrat als Zweitrat behandelt werden soll, hätte ein Verbot der Sodomie eingebracht werden können. Wie die «Berner Zeitung» berichtete, waren entsprechende Vorstösse geplant. Mit dem Verweis auf die offizielle Argumentation des Bundesamts für Veterinärwesen (BVet) wurden entsprechende Übungen aber gar nicht erst in Angriff genommen.

### Genügt das Tierquälereiverbot?

Marcel Falk, Pressesprecher des BVet, erklärt: «Sodomie ist bereits heute strafbar, weil es eine Tierquälerei darstellt.» Ein explizites Verbot sei also gar nicht nötig. Diese Argumentation, die darauf abzielt, dass der Staat nicht aktiver in einen Tabubereich vordringt, will Gieri Bolliger von der Stiftung für das Tier im Recht nicht gelten lassen. Gemäss Gesetz sei Sodomie und Zoophilie nur strafbar,

wenn eine «erhebliche Verletzung des Tieres» nachgewiesen werden könne. Eine Verletzung der Würde des Tieres reiche für eine Strafverfolgung nicht aus. Dies obwohl seit dem 1. April 2003 auch in der Schweiz gilt: «Tiere sind keine Sachen.»

### Bedingt für Vergewaltigung

Bereits heute würden sodomitische Handlungen juristisch belangt, ergänzt Falk die Argumentation des Bundesamts. Auf der Internetseite www.tierimrecht.ch betreffen von den 2889 aufgeführten Rechtsfällen deren 20 Sodomie. Wer die Reise in diese menschliche Unterwelt antreten will, muss sich auf bizarre Erlebnisse gefasst machen.

Zum Beispiel: «Der Angeschuldigte schleicht sich nachts zwischen 0.00 und 5.30 Uhr in einen Kuhstall, wo er sexuelle Handlungen mit einer Kuh vornimmt bzw. vornehmen will. Dabei verschmutzt ihn die Kuh mit frischem Kot.» (15 Tage Gefängnis bedingt, Busse 400 Franken; Bezirksamt Zofingen, Urteil vom 3. 7. 2001.) Oder: «Der Verzeigte dringt zuerst mit einem Besenstiel und anschliessend mit dem rechten Unterarm in die Scheide der Stute ein. Als Folge wird das Pferd im Inneren des Geschlechtstraktes leicht verletzt.» (Der Vollzug der Busse wird auf die Dauer von anderthalb Jahren aufgeschoben; Polizeirichteramt des Kantons Zug, Urteil vom 1. 6. 1986.) Kurzum: Wer ein Tier vergewaltigt, kommt in der Regel mit einer bedingten Strafe davon. *Christian Pauli*

## WEITE WELT

# Gläubige Shopper

CHRISTINE PFAMMATTER

New York hat die Feiertage überlebt. Die Müllmänner haben die Weihnachtsbäume weggeräumt, und die Leute haben aufgehört, sich «Happy Holidays!» zuzurufen. Ein Ausdruck, der neuerdings das Wort Christmas ersetzt, weil man, bemüht um politische Korrektheit, alle Nichtchristen von Weihnachten ausgeschlossen sieht. Kritiker halten das für einen breiigen Multikulturalismus. Aber in einem stark jüdisch geprägten Umfeld wie Manhattan hat Weihnachten eine andere Bedeutung. Hier ist es normal, eine klassische Weihnachtsmesse mit ein paar fetzigen Liedern zu Hanukkah, zum jüdischen Lichterfest, abzuschliessen. Und die afroamerikanische Community feiert um die Weihnachtszeit Kwanzaa, weshalb vorgeschlagen wurde, das Wort Christmas durch «Christwanukkah» zu ersetzen.

Mit dem Image des politisch Korrekten lässt sich anscheinend immer noch Geld verdienen. Der Hypermarkt Target hat dieses Jahr jedenfalls nur noch «holiday lights», «seasonal trees» und «festive decoration» verkauft. Kein Wort mehr von Christmas. Schliesslich sollen auch Nichtchristen in die Tasche greifen.

### Der Ausverkaufs-Kalender

Dass man Weihnachten umtaufen will, erstaunt in einem Land, das sein Christentum wie ein Banner hochhält. Aber vielleicht gerade deshalb. Für die Amerikaner scheint es kein Widerspruch, sich mit schmaltzigen Weihnachtsliedern berieseln zu lassen, Geschenken nachzuerennen, Hausgänge bis zur Undurchdringbarkeit zu dekorieren und gleichzeitig das Wort Christmas abzuschaffen. Aber solange man ihnen das Geschäft und die Party nicht nimmt, ist die Welt in Ordnung.

Schon peilt man den Valentinstag an, auch eine wunderbare Gelegenheit, Geld zu machen, denn Liebe geht alle an, unabhängig von Religion oder Staatszugehörigkeit. Nahtlos löst so eine Fensterdekoration die andere ab, ein Ausverkauf folgt dem andern, und wer wie viele New Yorker Shopping als Sport betreibt, jagt den sogenannten «Sample Sales» nach.

Tageszeitungen oder E-Mail-Dienste informieren einen über die aktuellen Ausverkäufe, und dank dem 12-Monate-Verkaufskalender kann man langfristig planen. Eingeweihte schaffen es, rechtzeitig Karten für private «Sample Sales» zu ergattern, halten sich an Medienleute oder wissen, dass beim exklusiven Schlussverkauf von Manolo Blahnik im Warwick-Hotel die Türen nach 11 Uhr auch für das Volk geöffnet sind. Bei einem solchen Energieaufwand ist es kein Wunder, wenn die New Yorkerin ihre 100-Dollar-Sandalen wie eine Trophäe hochhält.

### Waren ohne Wert

Nach einem halben Jahr in New York wird auch der grösste Einkaufsmuffel zum Jäger und Sammler. Was seine lehrreichen Seiten hat. Als ich vor ein paar Tagen in Soho spazieren ging, kam ich zufällig an einem Schlussverkauf vorbei. Der Kleiderladen befand sich sozusagen in den letzten Atemzügen. Die Gestelle waren leer, die verbleibende Ware wurde auf den Gehweg geschafft, wo jedes Teil für 3 Dollar feilgeboten wurde. Der Lastwagen stand zum Abtransport bereit.

Als ich zu einem grossen Karton mit Schuhen lief, fragte mich ein Mann, ob ich welche wolle. Seine Gehetztheit klang, als würde es sich um Diebesgut handeln. Nervös kippte er die Schuhe vor meine Füsse aus. Ich stand dort und schaute auf den Haufen Schuhe hinunter, es hatte schöne darunter, aber sie hatten jeden Wert verloren.

Die Schweizer Autorin Christine Pfammatter lebt in Berlin und verbringt derzeit ein halbes Jahr als Stipendiatin in New York.

### Impressum

Redaktion: Alexander Sury (Leitung), Barbara Birchler (Gestaltung), Daniel Di Falco, Patrick Imhasly, Christine Iselin-Kobler, Sandra Leis (Literatur), Margareta Sommer (Bild).